

Gedichte zum Declamiren und Singen.

Werth der Zeit.

Pflücke Rosen, Rosen blühen,
Morgen ist nicht heut:
Keine Stunde laß entfliehen,
Flüchtig ist die Zeit.

Leb der Freude! sieh, es ist
Heut Gelegenheit.
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Ausschub einer guten That
Hat schon oft gereut.
Fröhlich leben ist mein Rath.
Flüchtig ist die Zeit.

F r e u n d s c h a f t.

Erbarmend sah des Lebens Müß'
Der Menschenvater, schwieg,
Er schuf die Freundschaft, und wog sie,
Des Glends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Ach! ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland;
Doch Blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrer Sand;
Er schmaukt mit uns auf grobem Zwisch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Gedank' und That und Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Durch Schwachheit scheint des Freundes Blick,
Ihn irrt kein leichter Feh!;
Selbst herber Gram an Freundes Brust
Verweint sich bald in süße Lust.

Die wahre Liebe.

Wohl gibt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weiße der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht trügen.
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu,
Er lebt, wenn hier Alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Die Zeiträume.

Die Zeit hat keine Räume,
Die nur der Mensch erfann,
Als er im Lebenskeime
Den Kampf mit ihr begann;
Im steten Wechsel gleiten
Die dunkeln Ewigkeiten
Zum großen Ocean.

Wir schauen zum Jahrtausend
Mit kühnem Blick empor,
Das mit dem Römer brausend
Im Abgrund sich verlor.
Was Großes dort erschienen,
Schwebt über die Ruinen
Im bleichen Geisterfor.

Was jegliches Jahrhundert
 Verbessert und verdarb,
 Es wird nicht mehr bewundert,
 Weil seine Blüthe starb.
 Es splintern selbst die Kronen,
 Die sich aus Millionen
 Ein edler Mensch erwarb.

Was in Olympiaden
 Der Grieche schon gedacht,
 Was auf des Ruhmes Pfaden
 Unsterblich ihn gemacht:
 Das alles muß im Wehen
 Der starken Zeit vergehen,
 Und sinken in die Nacht.

Jahrzehende verschwimmen
 Der Knabe strebt hinan;
 Zehn neue Jahre glimmen,
 Der Jüngling wird ein Mann;
 Und wieder kommen Jahre:
 Da scheitert an der Bahre
 Der Hoffnung stolzer Plan.

Im süßen Frühling blühte
 Der Liebe Blume mir,
 Im heißen Sommer glühte
 Der Sinne Lustgewirr;
 Da nah' der trübe Winter;
 Berwühlt sind Florens Kinder,
 Der Erde holde Zier.

Die Monde schwimmen lachend,
 Sie wechseln freundlich ab;
 Doch steht in ihrem Kreise
 Das frisch bekränzte Grab,
 Und auf des Lebens Trümmern
 Gießt liebend seinen Schimmer
 Der stille Mond herab.

Zerschmettert sind die Focke
 Vom Eisenarm der Zeit,
 Erbleichend eilt die Woche
 In die Vergangenheit,
 Und Wochen, Monde, Jahre,
 Sind Opfer am Altare
 Der finstern Ewigkeit.

Ach, selbst die Wochentage
 Sind sich nicht gleich an Werth,
 Am Montag wird zur Klage,
 Was froh der Sonntag ehrt,
 Doch mit dem Sabbath fliehen
 Des Daseyns bange Mühen,
 Und was die Zeit begehrt.

Wer darf die Stunden zählen
 In ihrem Saulelschwung?
 Was uns die Zeiten stehlen,
 Bewahrt Erinnerung,
 Und mit der Kindheit Bildern,
 Die unsre Sehnsucht mildern,
 Wird alles wieder jung.

Des Tages Morgenstunden
 So rosenroth und licht,
 Sind am Mittag verschwunden
 Im Streben herber Pflicht,
 Und erst im Abendfrieden
 Umschwebt den armen Müden
 Ein zartes Traumgesicht.

Ja! selbst die Stundenthelle
 Sind launisch wie das Glück,
 Das Leben kehrt in Eile
 Zum hohen Quell zurück;
 Wie wir aus Sternen lesen,
 Ist unser ganzes Wesen
 Ein schöner Augenblick.

Die beyden Menschengrößen.

Menschengrößen gibt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann:
Das Verdienst webt beyde, doch verschieden:
Sind die Fäden und die Farben dran:
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welken wärmt und brennet ihre Bluth;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gute thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Krauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehren=Mausoleen
Aus den Trümmern einer halben Welt!
Dieser fühlt sich reicher an Tropfäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zähl.
Jene hattet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur,
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels=Firmament;
Aber deinen Standoert zu erringen,
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt,
Stille Größe! dich nur beth ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

Das Bild des Lebens.

Des Lebens Pfad ist nicht ein Pfad der Wonne,
Wo Rosen uns die sanfte Freude streut,
Wo willig uns beym schwülen Strahl der Sonne
Der junge West die kühlen Schwingen leht,
Wo nur das Lied vergnügter Nachtigallen
Beblümte Hügel wiederhallen.

Nein, selten sprießt auf diesen dürrten Auen,
Wo leicht das Glück mit Schüchternheit entflieht,
Wo Thränen nur auf öde Felsen thauen,
Ein Blümchen auf, das uns der Lenz erzieht;
Und tausend Mahl, eh' wir dieß Blümchen pflücken,
Wird es der Stürme Wuth zerknicken.

Wer mißt sie all', des Lebens Bitterkeiten,
Wer wiegt sein Leid mit reinen Freuden auf,
Wer hemmt den Strom beglückter Jugendzeiten,
Und wer beschwingt der Trauertage Lauf? —
Wer kann mit Macht, wenn Ungewitter dräuen,
Das schwarze Wolkenheer zerstreuen?

Ein edles Herz vereint mit einem Herzen,
Dem seinen gleich, das keine Zukunft schent,
Trägt still sein Los, trägt lächelnd seine Schmerzen,
Und findet Trost in seiner Zärtlichkeit;
Dann lehrt die Lieb' in unwirthbaren Gründen
Die schönsten Lebensblümchen finden.

Was ist die Tugend.

Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt,
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein finst'rer Blick umwölkt der Augen heitres Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist ein Wohlgesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschick;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glück,
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.